

trägt sie überhaupt zu einer gerechteren Verteilung der Nutzung materieller Ressourcen bei?

4. Mit welchen *wirtschaftlichen Auswirkungen* ist in den Industrieländern zu rechnen, wenn die mit einem neuen Lebensstil angestrebten Veränderungen z. B. im Konsumverhalten sich in größerem Umfang durchzusetzen beginnen? Werden die bereits bestehenden Probleme der Arbeitslosigkeit dadurch weiter verschärft? Welche Maßnahmen können die Entstehung neuer struktureller Krisen im Wirtschaftssystem vermeiden helfen?

5. Wie können in die bisherigen *Abläufe gesamt- und einzelwirtschaftlicher Entscheidungsverfahren* in stärkerem Maße ökologische Kriterien eingebracht werden — oder bedarf es dazu neuartiger Entscheidungsverfahren?

6. Wie läßt sich die Forderung nach einem neuen Lebensstil, die ja offensichtlich in kirchlichen Kreisen und Gruppen die größte Resonanz findet, theologisch begründen? Kann sie als eine aktualisierte und gleichsam verweltlichte Form der metanoia oder als die Wiederentdeckung des Charismas der Armut verstanden werden? Wie verhält sich die biblische Vorstellung von einem „erfüllten“ Leben zu den Inhalten eines neuen Lebensstils?

## Christenheit und Umweltverantwortung

VON JÜRGEN HÜBNER

Die klassische Theologie erhob den Anspruch, eine führende Rolle innerhalb von Philosophie und Wissenschaft zu spielen. Das gilt für die Zeit des Mittelalters ebenso wie für die katholische und protestantische Orthodoxie des 17. Jahrhunderts. Die Theologie war die höchste aller Wissenschaften. Sie war die Krone der Denkbemühungen des Studenten. Alle anderen Wissenschaften hatten ihr gegenüber dienende Funktion. Die Theologie brauchte sie und konnte sie benutzen.

Diese Rolle der Theologie war in der damaligen Zeit legitim. Sie entsprach der gesellschaftlichen Stellung der Kirche. Theologie und Kirche waren nicht nur ihrem Anspruch nach, sondern tatsächlich Hüter von Bildung und Wissenschaft. Die Klosterschulen legen beredtes Zeugnis davon ab. Alle großen Naturwissenschaftler des Mittelalters waren auch oder

primär Theologen, und das gleiche läßt sich weitgehend auch noch im 17. Jahrhundert sagen. Die bekannten Naturforscher, und diese Linie läßt sich zum Teil bis in die Gegenwart ausziehen, beschäftigten sich in jedem Fall auch mit theologischen Fragen. Namen wie Bonaventura, Albertus Magnus, Nicolaus Cusanus, Galilei, Kepler, Newton bis hin zu Werner Heisenberg und Carl Friedrich von Weizsäcker mögen das belegen.

Der geistige Führungsanspruch der Theologie war darin begründet, daß es ihr um Grund und Ziel aller Erkenntnis und damit um Grund und Ziel alles Seienden überhaupt ging. Dafür stand der Begriff Gott. Der Führungsanspruch fand dann darin seine Gestalt, daß aller nicht spezifisch christlich-theologischen Erkenntnis ihr Platz im theologischen Gesamtsystem angewiesen wurde. Neben die Heilstheologie trat die natürliche Theologie, neben das Buch der Bibel das Buch der Natur. Die Natur verwies propädeutisch auf das Heil: Gott.

Die Naturerkenntnis war zunächst kontemplativ. Man betrachtete die Natur und bewunderte ihre Harmonie, ihre Schönheit und Ordnung: die regelmäßigen Bewegungen der Himmelskörper, den Rhythmus von Tag und Nacht, die bewundernswerte Anordnung, Zusammenfügung und Ganzheit des Kosmos und seiner Teile, dessen Abbild der Mensch als Mikrokosmos war, schließlich die Erhaltung und Fortpflanzung der Tier- und Pflanzenarten und ihre Ähnlichkeit in jeder Generation.

Dieser Verweis auf die Harmonie der Schöpfung, die zu entdecken, auszuarbeiten und deutlich zu machen dann die eigentliche Aufgabe der profanen Wissenschaften ist, hat eine lange Tradition: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“ (Gen 8,22). „Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch“ (Mt 6,26). „Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsem: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist wie derselben eine“ (Mt 6,28 f.).

Die Harmonie, Vollkommenheit und Schönheit der Natur ist gleichnisfähig für Gott, ihren Schöpfer. Der Mensch gehört ihr nach theologischer Überzeugung zu Beginn der Neuzeit als Mikrokosmos zu; er ist der geschöpflichen Harmonie grundsätzlich integriert. Er kann sie erkennen. Sie ist nur durch die Sünde gestört; alle Disharmonie ist Folge der Sünde des Menschen. Aber die Wissenschaft vermag, die erkenntnismäßige Seite der Gottesebenbildlichkeit wiederherzustellen, und die Heilstheorie reflektiert die Wiederherstellung der Gottesbeziehung durch das Heilswerk Christi.

Diese Sicht der Natur und des Menschen ist durch die Philosophie der Aufklärung und der Romantik weiter ausgebaut, freilich auch in einseitige Bahnen gelenkt worden. Das Erdbeben zu Lissabon 1755 setzte diesem Naturgefühl weithin ein jähes Ende.

Heute bestellt man die Lilien für das Feld im Warenhaus. Aber man hat weithin gar kein Feld mehr, nur noch einen Balkonkasten. Und wenn der Käufer sie in seinem Balkonkasten nicht haben will, werden sie im Lagerhaus zugrundegehen. Viele Vögel unter dem Himmel sterben aus, weil sie keine Nistplätze mehr finden oder irgendwo abgeschossen werden. Man kann sie langfristig nur noch in Käfigen oder Reservaten halten. Der Mensch muß sie ernähren, er muß für sie säen, sammeln und ernten — oder Maschinen laufen lassen zur Herstellung von künstlichem Kraftfutter. Tag und Nacht sind relativ geworden. Wer einmal von Amerika nach Asien geflogen ist, weiß das. Viele Menschen arbeiten nachts. Der Sonnenaufgang hat keine Bedeutung mehr. Aus dem geordneten Kosmos ist ein explosionsartig expandierendes Universum geworden. Der Mensch sucht den Psychiater auf, um selbst zu werden, er muß erst an sich arbeiten — er ist kein Mikrokosmos mehr.

Diese Entwicklung — ich möchte sie gar nicht bewerten, nur konstatieren — ist dadurch eingeleitet worden, daß die mittelalterliche Technik, die Kunst des Handwerkers und der Handwerksbertriebe in das Denken der geistigen Oberschicht Einzug hielt. In Antike und Mittelalter gehörten Technik und Handwerk in den Bereich des Künstlerischen, Praktischen, nicht etwa in den der Philosophie, in die Welt des Geistes. Sie hatten niederen Rang. Zu Beginn der Neuzeit gelangten sie an die Universitäten. Man brauchte die Kenntnisse, schon um experimentieren zu können. Freilich dauerte es bis in unsere Jahre, daß sich Technische Hochschulen in Deutschland auch Universitäten nennen dürfen, und erst in den letzten Jahrzehnten sind die Naturwissenschaften aus der philosophischen Fakultät der alten Universitäten ausgezogen. Aber der Homo faber forderte schon sehr viel früher sein Recht, sein Recht auf den Geist, der jahrhundertlang dem Philosophen vorbehalten war. So zog die Technik in die Naturkunde ein. Aus Kontemplation wurde Forschung. Statt Analogien wollte man Veränderung. Man konnte etwas machen: menschliche Lebensbedingungen verbessern. Die Natur brauchte nicht nur beobachtet, sie konnte ausgebeutet werden: für den Menschen. Naturwissenschaft vermochte, Lebensraum und Lebenszeit des Menschen entscheidend zu vergrößern. Sie vermochte, eine neue Welt heraufzuführen, die Welt der modernen Zivilisation.

Unterstützung fand sie darin durch die Theologie der Reformation. Für die Reformatoren verwies der Kosmos, die Natur, nicht mehr einfach auf Gott, ihren Schöpfer. Für wahre Gotteserkenntnis war die Vernunft nicht geeignet. Luther sprach von Narristoteles. In der Natur konnte man nur dem verborgenen, majestätischen, dunklen, unverständlichen Gott begegnen. Vor ihm und seiner Majestät muß man sich fürchten. Allein in Jesus Christus begegnet der Mensch dem Herzen Gottes, seiner Liebe und Barmherzigkeit. Allein im Glauben an Jesus Christus erfährt er recht eigentlich Gott als Schöpfer. Alles andere ist Larvenspiel.

Das bedeutet für den Menschen eine entscheidende Befreiung. Er ist in seiner Existenz nicht mehr einfach umschlossen von seiner Welt, vom Kosmos, durch den hindurch er durchdringen muß zu Gott, der seine Wohnstatt jenseits der Welt hat. Der Mensch wird durch Jesus Christus aus seiner Welt herausgerufen, um ihr gegenüberzutreten und Verantwortung für sie zu übernehmen. Natürlich bleibt der Mensch in der Welt und ihren Verflechtungen. Aber er kann sich zugleich von ihr distanzieren. Er kann als Teil der Natur die Natur zugleich beurteilen, z. B. als Schöpfung, und zugleich darüber befinden, was er in ihr mit ihr macht. Er braucht sich nicht mehr einfach vom Strom des natürlichen Lebens mitführen zu lassen, sondern er vermag darin Stellung zu beziehen. Er kann sich ethisch verhalten auf Grund der Freiheit, die ihm durch und in Jesus Christus zugesprochen wird. Die Natur ist damit nicht mehr Vehikel der Gotteserkenntnis, sondern Handlungsfeld des Menschen.

Hier konnte sich der Homo faber wiederfinden. Hier hatte er den Raum, in dem er sich zu entfalten vermochte. Die Natur war ihm überantwortet, daß er sich in ihr bewähre. Es war Gottes Welt, Gottes Schöpfung, in der er tätig wurde. So hatte er sich Gott gegenüber zu verantworten für das, was er tat. Diese Verantwortung hat er bis heute.

Kann der Mensch dieser Verantwortung vor Gott gerecht werden? Die theologische Antwort lautet: er kann es nicht. Sein Tun ist ambivalent. Vor Gott ist er Sünder, wie die Bibel sagt. Sein Tun steht unter Gottes Gericht. Er bedarf des gerechtmachenden Wortes, er bedarf des Wortes Gottes, das ihn bejaht. Die christliche Gemeinde bekennt Jesus Christus als das eine Wort Gottes, das den Menschen bejaht, das ihn gerecht spricht, das ihn als neues Geschöpf qualifiziert und ihn damit in seine Welt als Gottes Schöpfung stellt. Dem durch Gottes vergebendes Ja gerechtfertigten Sünder scheint die Welt neu als Gottes Schöpfung auf. In der Bindung an dieses Wort der Gnade wird der Mensch frei, die Verantwortung in seiner Welt wahrzunehmen. In der Bindung an Jesus Christus tritt er seinen Mitmen-

schen, aber nicht nur diesen, sondern auch den übrigen Lebewesen, den Tieren und Pflanzen, ja auch den unbelebten Dingen in der Welt als Mitgeschöpf gegenüber, und er tritt ihnen nicht nur gegenüber, sondern solidarisch an die Seite.

Noch einmal: Kann der Mensch der Verantwortung vor Gott für die Welt gerecht werden? In der Bindung an Jesus Christus: ja.

Aber verlieren wir hier nicht jeden Wirklichkeitsbezug? Werden wir hier nicht weltfremd? „Der Mensch“, „der Christ“ — das scheint zu meinen: der einzelne, der einzelne Mensch, der an Jesus Christus glaubt. Was vermag er? Er vermag persönliches Zeugnis zu geben, er mag auch manches tun, was andere nicht tun, und manches nicht tun, was andere tun. Er wird kein Tier quälen, er wird auch nicht mutwillig Blumen am Wegesrand zertreten; er setzt sich für andere ein, er opfert sich, wo es not tut. Er ist ein Mensch, den man wegen seines Einsatzes schätzt, den man wegen seiner Haltung wohl auch bewundert, über den man aber doch ein wenig den Kopf schüttelt. „Idealist“, heißt es dann. „Er ist so tierlieb“, sagt man etwas ratlos. „Umweltschützer“ — darin klingt beides mit: Hochachtung vor Idealismus, Geringschätzung wegen Weltfremdheit. „Wohlmeinende Pfarrer“ — sie werden als gefährlich beurteilt, weil sie die Realitäten, die Notwendigkeiten nicht sehen, sich idealistisch-romantisch verschätzen. Ihnen fehlt das vernünftige Augenmaß. — Was also vermag der einzelne Christ? Ein wenig im persönlichen Bereich. Im Ganzen, in Industrie, Wirtschaft und Staat: nichts.

„Der Mensch“, „der Christ“ — das kann aber auch heißen: die christliche Gemeinde. Also die Vielzahl derer, die Christen sein wollen, „die Christen“, die zur Gemeinde Jesu Christi gehören, die an diesen einen Herrn glauben und die nun als Christen in der Welt leben. Sie können schon einiges mehr ausrichten. Sie können sich verbinden, um aktiv zu werden, sie können in die Politik eintreten, sie können verantwortliche Positionen übernehmen, wenn sie dazu qualifiziert sind. Sie können das als Christen, nicht als Kirche im neutestamentlichen Sinne der Heilsgemeinde Jesu Christ, wohl aber als Glieder dieser Heilsgemeinde.

Doch, aufs ganze gesehen, wie viele solcher Christen gibt es? Und wie viele von ihnen nehmen verantwortliche Positionen ein? Die Probleme, die heute zu bewältigen sind, betreffen die gesamte Erde. Zum Christentum zählt sich aber nur ein Bruchteil der Erdbevölkerung, und dieser Bruchteil geht, wenn wir den Bevölkerungsstatistiken und ihren Prognosen Glauben schenken dürfen, ständig zurück. Innerhalb der unter „christlich“ aufgeführten Gebiete macht wiederum nur ein kleiner Bruchteil die wirklich akti-

ven, praktizierenden Christen aus. Und selbst innerhalb ihrer gibt es viel Äußerlichkeit, Routine, liebgewordene Gewohnheit. Die Gemeinde Jesu Christi — Salz der Erde? Es sieht fad aus in unserer Welt.

Das liegt aber nicht nur an der kleinen Zahl der Christen. Es liegt auch an den Strukturen, die unser Leben bestimmen. In ihnen spielt der einzelne, auch der einzelne Christ, eine immer weniger bedeutende Rolle: Er spielt und muß die Rolle spielen, die das Gesamtsystem — der Betrieb, die Gesellschaft, die Wirtschaft — ihm vorschreibt, ihm wohl umschrieben vorweg bereithält, damit das Ganze funktioniert. Wenn die Verantwortung des Stelleninhabers mit zunehmender Technisierung und Automatisierung wächst, so ist das die technische Verantwortung, daß alles fehlerfrei abläuft. Die Möglichkeit menschlicher Verantwortung im ganzen wird dabei notwendig auf Mittagspause und Freizeit verschoben. Dann aber ist man müde. Wer vermag dann noch über den Sinn des Ganzen kritisch und kreativ nachzudenken? Die Maschinerie der modernen Zivilisation läuft, und wer nicht mitmacht, kommt unter oder zwischen die Räder.

Die reformatorische Theologie hat zu ihrer Zeit um die gleichen Schwierigkeiten gewußt. Sie wußte, daß die Welt nicht aus Christen besteht. Sie wußte deshalb die Welt unter Gottes Gericht. Das Evangelium ist das Wort vom Kreuz. Die Welt steht unter dem Gericht dieses Kreuzes. Nur wer sich dem Gericht des Kreuzes Jesu Christi beugt, darf leben: Hoffnung haben. Das Schema dieser Welt vergeht. Der Glaube glaubt über das Ende dieser Welt hinaus.

Dennoch ist und bleibt die Welt Gottes Schöpfung. Bis zu ihrem Ende soll sie erhalten bleiben. Der Mensch soll in ihr leben können. Deshalb muß dem Bösen in ihr gewehrt werden. Deshalb darf der Richter strafen, der Landsknecht kämpfen, der Landesherr gebieten und verbieten. Das Recht muß das Leben schützen, und die Obrigkeit muß durchsetzen, daß es eingehalten wird. Deshalb gibt es Ämter in dieser Welt; sie sind dazu da, das Leben zu schützen. Diese Ämter bestimmen die Aufgaben, die ihr Inhaber zu erfüllen hat: der Fürst hat zu regieren, der Richter Recht zu sprechen, der Landsknecht zu kämpfen. Amtsmissbrauch hat Amtsentsetzung und Bestrafung zur Folge. Charakteristisch für diese Einstellung ist das Bild von Gérard David: Das Schinden des pflichtvergessenen Richters Sisamnes nach dem Urteil des Cambyses (Brügge).

Die Rollenerwartungen sind in unserer Gesellschaft ganz ähnlich. Heutige Ämter — man spricht statt dessen von „Stellen“ und „Rollen“ — sind viel stärker in Fluß geraten, sie stehen unter dem Gesetz von Angebot und Nachfrage, ihre Aufgaben sind „Arbeitsplatzbeschreibungen“ und „Rollen-

erwartungen“. Doch die Funktionen ihrer Inhaber sind ähnlich: Ämter wie Stellen und Rollen müssen ausgefüllt werden, Mißbrauch oder Vernachlässigung hat Bestrafung oder Entlassung, Ausschluß aus der Gruppe zur Folge.

Was ist das Kriterium einer sachgerechten Amtsführung in der Welt einer zufriedenstellenden Ausfüllung eines Arbeitsplatzes oder einer Rolle? Erfolg. Erfolg ist aber, wenn er wirklich erarbeitet ist, Ergebnis sach- und situationsgerechter Anwendung der Vernunft. Sachbezogenheit, Situationsbezogenheit und Vernunft sind Kriterien für die Qualifikation von Weltverhalten. Die Sachbezogenheit ist durch Amt, Stelle oder Rolle gegeben, als Arbeits- oder Funktionsfeld beschrieben. Deshalb gibt es Ordnungen in der Welt. Ihre Realisierung ist Sache der Vernunft.

An dieser Stelle zeigt sich jetzt aber ein qualitativer Unterschied zwischen der Zeit der Reformation und auch der Zeit des Neuen Testaments und unserem Jahrhundert. Dieser Unterschied hat sehr weitreichende Folgen. Denn *was* ist sachlich richtig, *was* ist vernünftig? Vordergründig muß man sagen: vernünftig ist das, was funktioniert. Handeln, das die Stelle oder die Rolle ihrer Funktion entsprechend ausfüllt, ist vernünftig. Damit stehen wir in einem Zirkel: das Spielen einer Rolle geschieht durch die Vernunft. Vernünftig aber ist, was eine Rolle spielt.

Rollen stehen aber heute nicht mehr fest. Man spricht heute nicht von ungefähr mehr von Ämtern, sondern eben von Rollen. Rollen müssen immer wieder neu situationsbezogen definiert werden. Und solche Definition ist Sache des Menschen. Auch die Rollen als solche sind funktionsbezogen, sie wechseln, verändern sich. Je künstlicher, zivilisierter unsere Welt wird, desto stärker sind Wechsel und Veränderung. Was Aufgabe und Inhalt eines Amtes war im Sinne reformatorischer Ethik, das war allgemein bekannt und selbstverständlich. Heute ist das keineswegs mehr selbstverständlich. Heute muß begründet werden, wozu eine Rolle übernommen werden soll. Heranwachsenden müssen Argumente gegeben werden, warum eine Eheschließung sinnvoll sein soll. Man kann nicht mehr einfach auf Gott verweisen und sagen: das ist Gottes Setzung — so richtig das auch sein mag. Zu viele Rollen werden heute von Menschen gesetzt. Der Mensch bestimmt Aufgabe und Inhalt eines Arbeitsplatzes, die Mitglieder der Gruppe bestimmen die Funktion und den Sinn der Rolle ihrer Mitglieder. Unsere Welt ist weithin eine künstliche geworden, ein „sekundäres System“, wie Hans Freyer sagte. Man kann nicht mehr ohne weiteres von dem ausgehen, was in einer vorindustriellen, in einer agrarischen Gesellschaft gültig war. Die Vernunft ist nach wie vor Kriterium. Aber sie kann

sich nicht mehr fraglos an Vorgegebenem orientieren. Dies Vorgegebene ist selbst Gegenstand vernünftiger Überlegungen, die möglicherweise gerade seine Veränderung zur Folge haben.

Woran also soll sich die Vernunft orientieren? An sich selbst? Vernunft hat mit vernehmen zu tun. Was soll sie vernehmen? Früher vernahm sie Gottes Ordnung. Sie ermöglichte Handel. Heute vernimmt sie immer stärker nur ihr eigenes Werk. Die Vernunft vernimmt sich selbst. Sie kreist um sich selbst. Sie funktioniert in sich selbst — aber vermag sie so noch Kriterium zu sein für ein Handeln, das mehr ist als bloßes Funktionieren, als bloßes Rollenspiel?

Die Freiheit des christlichen Glaubens war einmal der Motor für vernünftiges Handeln in den Ordnungen der Welt. Der christliche Glaube befreite zur Vernunft. Heute hat die so befreite Vernunft des Homo faber die Welt gestaltet. Sie wird sie weiter durchgestalten. Die Ordnungen der Welt sind zu Ordnungen menschlicher Vernunft geworden. An die Stelle gewachsener Ordnungen sind Ordnungen technischer Art getreten. Was machbar ist, wird gemacht und strukturiert das Leben. Die Vernunft ist dabei in den Händen des Homo faber zur bloßen Rationalität degeneriert. Ihr Erfolg hat unsere Zivilisation geschaffen. Unser Leben ist auf diese Zivilisation zugeschnitten. Wir sind ihr Teil. Ohne Rationalität kommen wir deshalb nicht mehr aus. Wir sind von ihr abhängig. Dafür haben wir früheren Zeiten gegenüber ungeahnte Möglichkeiten gewonnen. Immer mehr Menschen können unter immer bequemeren Bedingungen immer länger leben und immer mehr erleben — in der nördlichen Hemisphäre. Das Nord-Süd-Problem ist die dunkle Kehrseite, und Alarmzeichen in allen Bereichen signalisieren die Grenzen des Wachstums. Die Zukunft sieht düster aus. Die technische Vernunft gerät in ihre Krise. Wo früher Schöpfungsordnungen vernehmbar waren, vernimmt man heute die Aporie blosser Rationalität, die Blindheit des Homo faber, die Gefahren technischer Machbarkeit. Die Umweltkrise ist repräsentativ für diese Situation.

### *Was hat die Theologie in dieser Situation zu sagen?*

1) Zunächst einmal: sie hat sie ernst zu nehmen. Situationsbeschreibungen haben immer etwas Mißliches. Man kann auch ganz anderer Meinung sein. Dennoch: An den Zeichen der Zeit darf man nicht vorübergehen, von welcher Seite man auch immer sieht. Das gilt insbesondere für Kirche und Theologie. Theologie und Kirche dürfen dem Zeitgeist nicht verfallen. Aber sie müssen ihn ernst nehmen. Der Mitmensch denkt so, und er ist der

Partner. Wenn Christen dann Weltverantwortung haben, so haben sie diese mit diesem Partner wahrzunehmen. In der technischen Zivilisation sind alle Menschen irgendwo *Homines fabri*, alle haben teil an den Ablendungen der naturwissenschaftlich-technischen Rationalität, die daraus folgenden ethischen Probleme sind weltweit. Wenn wir sie bewältigen wollen, brauchen wir das weltweite Gespräch. Christen sind nurmehr Gesprächspartner. Wenn sie ein echtes Gespräch anbieten, wird man sie hören. Das aber bedeutet, daß man selber bereit ist zu hören.

2) Vor dem gilt freilich fundamental: Kirche und Theologie haben ihren Auftrag und ihren Gegenstand ernst zu nehmen. Zentraler Gegenstand der Theologie ist Jesus Christus, der von der Kirche als das Wort Gottes verkündigt wird. Das Phänomen, daß der gekreuzigte Jesus von Nazareth als der Herr der Welt verkündigt und geglaubt, geglaubt und verkündigt wird, bildet den Ausgangspunkt und die Motivation aller christlich-theologischen Überlegungen. Daß Jesus Christus der Herr der Welt ist, bedeutet im Anschluß an Verkündigung und Verhalten Jesu selber für die Welt: sie ist qualifiziert als Schöpfung. Der Vater Jesu Christi ist der Schöpfer der Welt. Der Geist Jesu Christi, wie er in Verkündigung und im Verhalten Jesu offenbar wird, ist Ausdruck des Willens seines Vaters, des Schöpfers, Gottes selbst. Dieser Geist ist für das Verhalten der Christen konstitutiv. Er bewahrheitet die Welt als Schöpfung. Er stellt den Menschen damit in die Solidarität der Mitgeschöpfe. Als Geist Jesu Christi bestimmt er das Grundverhältnis zu den Mitgeschöpfen als Liebe, Liebe verstanden als Bejahung, Fürsorge, Hingabe.

3) Der Mensch gehört zur Schöpfung Gottes. Das gilt auch von seiner Vernunft. Auch was die Vernunft tut, gehört zur Schöpfung. Es geht in die Schöpfung ein. Es steht unter dem Gericht und der Gnade Gottes. Wenn aber das, was der Mensch mit Hilfe seiner Vernunft tut, in die Schöpfung eingeht, steht damit auch die Schöpfung selbst unter Gericht und Gnade Gottes. Gericht: das heißt: unter dem Zeichen des Todes. Gnade: das bedeutet: unter dem Zeichen der Vergebung. Vergebung angesichts des Todes aber heißt: Leben aus der Auferstehung.

4) Doch der Mensch bleibt mit seiner Vernunft und den Produkten seiner Vernunft Teil der Schöpfung. Das bedeutet: Die Schöpfung ist in Bewegung, sie verändert sich, sie wird umgestaltet und gestaltet sich neu. Die Schöpfung ist ein Prozeß, sie entwickelt sich weiter, sie ist offen auf Zukunft. Sie ist nicht abgeschlossen, sie ist noch weiter im Werden. Es ist noch nicht einzusehen, was sie sein wird. Es ist noch alles offen. Die Gegenwart ist nur eine Momentaufnahme der Schöpfung. Auch was in ihrer

Vergangenheit war und ihr mutmaßlicher Weg in die Zukunft sein wird, sind uns nur erkennbar als Momentaufnahme, gemacht in der Gegenwart des Menschen, der wohl natürliche oder geschichtliche Fossilien sammeln, den Weg in die Zukunft aber erst noch bahnen muß. Der Mensch ist diesem Prozeß, der die Schöpfung, der die Welt ist, integriert. Und er muß sich ihm bewußt immer wieder neu integrieren, wenn er weiterleben will. Der Mensch muß sich dieses Weltprozesses, dem er selbst zugehört und der er selbst mit ist, bewußt werden und ihn bewußt aufnehmen, weiterführen, gestalten. Die Entwicklung der Welt liegt mehr und mehr in der Hand des Menschen. Der Mensch hat die Führung der Evolution. Das gilt um so mehr, je künstlicher die Welt wird. Je mehr die Kulturen in die Zivilisation eingehen, desto mehr trägt der Mensch Verantwortung für die Welt, und je mehr sich die menschlich-technische Zivilisation ausbreitet, desto mehr trägt der Mensch Verantwortung für die *ganze* Welt. Das hebt den Schöpfungscharakter der Welt nicht auf. Der Schöpfungscharakter der Welt spitzt aber die Verantwortung zu: die Schöpfung, die Welt darf die Solidarität des Mitgeschöpfes Mensch erwarten, sonst hat er keinen Platz mehr in ihrer Mitte. Mensch und irdische Schöpfung sind in *einem* Raumschiff. Der selbstherrliche Mensch wird dieses Raumschiff verlassen müssen oder mit ihm untergehen. Der solidarische Mensch wird seine Entwicklung lenken können. Ersteres wäre Gericht, letzteres Gnade für die Schöpfung der Erde.

5) Eine Momentaufnahme in der Gegenwart des Menschen heißt Ökologie. Es ist eine entscheidende Aufnahme. Denn sie beschreibt die Zusammenhänge des Lebens auf unserer Erde, die das Leben des Menschen möglich gemacht haben. Diese Beschreibung ist um so entscheidender, als sie heute den Rahmen anzugeben hat, innerhalb dessen menschlich-technisches Handeln sinnvoll ist. Die Ökologie gibt die Grenzen an, die bei Strafe irreversibler Schädigung menschlichen Lebensraumes und damit menschlichen Lebens überhaupt nicht mehr überschritten werden dürfen. Das Lebensgleichgewicht auf dieser Erde wird mehr und mehr vom Menschen verändert. Die Ökologie im weitesten Sinne gibt die Gesetze dieses Lebensgleichgewichtes an, deren Einhaltung allein Überleben möglich macht. Wenn der Bodensee umkippt, sind erhebliche Teile Süddeutschlands ohne Wasser. Die Beispiele ließen sich beliebig vermehren. Überall wird eine Wissenschaft, die die Bedingungen der Lebensfähigkeit eines bestimmten Lebensraumes beschreibt, zur Kontrollinstanz der Anwendung wissenschaftlicher Forschungsergebnisse überhaupt. Eine rationale Wissenschaft wird zum Produzent von Maßstäben für die Vernünftigkeit

wissenschaftlich-technischer Rationalität. Die Weltentwicklung auf der Stufe menschlicher Zivilisation wird im Rahmen der Rationalität dieser Zivilisation kontrolliert und damit gelenkt. Der zivilisatorische Fortschritt der Menschheit installiert sich seinen eigenen Regelkreis. Die Ökologie repräsentiert die Vernunft im Zeitalter der Technologie.

6) Wenn das Evangelium im Sinne reformatorischer Theologie zur Vernunft befreit, so kann man geradezu sagen (ohne damit alles abdecken zu wollen): das Evangelium befreit zur Ökologie.

Angesichts des rasanten Fortschreitens von Technologie, Industrialisierung und der dazugehörigen Zivilisation muten die tatsächlichen Fortschritte und Ergebnisse der Ökologie freilich bescheiden an. Die Ökologie ist weit davon entfernt, mit dem technischen Fortschritt Schritt zu halten. Sie ist auch noch nicht hinreichend installiert, schon die bestehenden Einrichtungen menschlicher Zivilisation mit ihren Rückwirkungen auf die Biosphäre auch nur annähernd zu beschreiben. Die Lücken beherrschen weitgehend die Szene. So wäre die ökologische Forschung ein entscheidender Gegenstand der politischen Planung von Wissenschaft. Solange die Konsequenzen von Umweltveränderungen nicht klar sind, ist das Betreiben oder gar Forcieren solcher Veränderungen, und sei es unter dem Diktat wirtschaftlicher Vernunft, nicht gut zu verantworten. Der forcierte Bau von Atomkraftwerken liefert hier einiges Anschauungsmaterial.

7) Die Vernunft, die die Ökologie repräsentiert, ist die naturwissenschaftliche Rationalität. Sie hat Teil an den Ablendungen, die der naturwissenschaftlichen Methode anhaften. Die Regeln, die sie erarbeitet, können mithin nur regulative sein. Der Verweis auf die Ökologie allein genügt deshalb noch nicht. Die Vernünftigkeit der Vernunft ist im Zeitalter der Technologie noch kein Kriterium, denn die Orientierungspunkte einer solchen Vernunft sind selbst Produkte der technischen Vernunft. Sie können wie die Technik selbst gut und böse sein. Die Orientierung der Vernunft an bösen Strukturen — strukturelle Gewalt etwa — würde die Vernunft geradezu pervertieren. Die Bindung der Vernunft an einen — dazu noch mißverstandenen — Sozialdarwinismus im Dritten Reich hat gezeigt, wozu der Mensch auf diesem Wege fähig ist.

Die Vernunft kann sich nicht allein an den Regeln und Gesetzen orientieren, die sie in der heutigen Welt beschreibt. Denn diese hat sie selbst hervorgebracht. Ablendungen sind für dieses Verfahren konstitutiv, sonst würde sie in bloßer Kontemplation verharren. Kontemplation ist aber eben gerade durch Technik mit ihren notwendigen Spezialisierungen abgelöst worden. Eine Rückkehr zur bloßen Kontemplation ist uns verwehrt, denn

in ihr würde der Mensch zunehmend nur sein eigenes Werk betrachten. Kontemplation der technischen Welt stünde in der Gefahr, zur Selbstbe-  
spiegelung des Menschen zu werden. Betrachtung der Natur außerhalb der  
Zivilisation des Menschen zum Zwecke der Gotteserkenntnis wäre aber  
heute weltfremd, denn unsere Welt *ist* zunehmend eine technische Welt,  
und wenn denn von Schöpfung die Rede sein soll, so muß das eben die Welt  
des Menschen sein, in der er lebt, kein Reservat vergangener Zeiten als Ob-  
jekt romantisch-elegischer Gefühle. Der Mensch erkennt heute in seiner  
Welt, wenn er nüchtern zusieht, zunehmend immer nur sich selbst und sein  
Bild, nicht mehr das Bild Gottes.

8) Wenn denn aber die Verkündigung Jesu Christi — und damit meine  
ich sowohl die Verkündigung des historischen Jesus von Nazareth als auch  
die Verkündigung der christlichen Gemeinde, die Jesus Christus als Herrn  
der Welt bekennt —, wenn denn also die christliche Verkündigung den  
Menschen in die Solidarität mit der übrigen Schöpfung stellt, so hat der  
moderne Christ diese Solidarität zu praktizieren. Praxis der Solidarität mit  
der nichtmenschlichen Welt konkretisiert sich als Partnerschaft. Der christ-  
lich motivierte Mensch unserer Tage wird diese Partnerschaft suchen müs-  
sen. Er wird sie suchen müssen *in* unserer technischen Welt. Er wird sich  
nicht auf botanische und zoologische Gärten oder letzte Reservate zurück-  
ziehen dürfen, so sehr beides seine unaufgebbare Bedeutung hat. Gerade  
Reservate ursprünglicher natürlicher Zusammenhänge sind von unschätz-  
barem Wert und fundamentaler Bedeutung für die Zukunft unserer Welt.  
Aber darüber hinaus kommt es darauf an, der nichtmenschlichen Schöp-  
fung ihr Lebensrecht inmitten unserer technischen Zivilisation zu geben.  
Der Mensch ist für sie verantwortlich.

Die Vernunft reicht für die Wahrnehmung dieser Verantwortung nicht  
aus. Sie ist wohl das Mittel allgemeiner Argumentation über spezifisch  
christliche Motivation hinaus. Daß Wildpflanzen als genetisches Reservoir  
für künftige Hochzüchtungen von Weizen unentbehrlich sind und solche  
Wildpflanzen nur in entsprechenden Schutzgebieten gedeihen, leuchtet je-  
dermann ein. Aber es sind nicht immer genügend hinreichende Argumente  
vernünftiger Art vorhanden, um den ganzen Bereich der zukunftsrelevan-  
ten Wirklichkeit abzudecken. Gegenargumente können mächtiger sein:  
Naturschutzgebiete werden dennoch abgeholzt. Die Gefahren moderner  
Zivilisation haben sich erst herausgestellt, nachdem sie aufgebaut war. Vie-  
les war eben nicht vorhersehbar; Nebenwirkungen lassen sich schlecht  
prognostizieren.

9) Deshalb reicht auch die Ökologie nicht aus, dem Anspruch der nicht-menschlichen Schöpfung auf Lebensrecht nachzukommen. Es reicht nicht aus zu berechnen, wieviel Quadratmeter Grün pro Person in einer Stadtplanung zu berücksichtigen seien. Grün ist kein Ersatz für Pflanzen, und Grün ist kein Wohnort für Tiere. Tiere und Pflanzen brauchen ihren Lebensraum, damit sie Partner des Menschen sein können. Sie brauchen ihr Leben, damit der Mensch menschlich bleibt: Partner, nicht nur Fabrikant, Homo faber. Es geht um den Totus homo, den ganzen Menschen, und der ganze Mensch ist und bleibt nur ganz inmitten der ganzen Schöpfung. Eine Reduktion der Schöpfung auf Beton plus Grün bedeutet die Selbstreduktion des Menschen auf technische Vernunft. Nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich ist das die Krise des Menschen. Die äußere Umweltkrise ist nur Zeichen der inneren Krise der Menschlichkeit des Menschen. Menschlichkeit: das heißt Geschöpf zu sein inmitten der Fülle der übrigen Schöpfung, die ihn nach Gottes Willen selbst hat Mensch werden lassen.

10) Die Erkenntnis der Welt als Schöpfung, zu deren Partnerschaft der Mensch als Mitgeschöpf berufen ist, ist die Gnade, von der die Christenheit zu sprechen hat. Das ist der tiefere Grund der Umweltverantwortung, die zu praktizieren sie sich anschickt. Die rationale Argumentation, die von der Bedrohung des Überlebens spricht, dient der Welt, die solche Partnerschaft verweigert. Überleben ist aber nur die Bedingung des Lebens. Das Leben ist mehr. Die eigentliche Aufgabe des Menschen ist, den Raum zu erfüllen, der durch die Bedingung des Lebens abgesteckt ist. Die Aufgabe der Christen ist, den Weg aufzuzeigen, der als die Fülle des Lebens angesprochen zu werden verdient. Die Fülle des Lebens ist nicht nur Mitmenschlichkeit. Sie ist Mitgeschöpflichkeit.